

Arbeiterbewegung in den USA, d. h. die Aufgabe der parteilichen Bindung an den Bund, und zugleich die Akzeptanz der funktionalen gesellschaftlichen Differenzierung. Das, was im östlichen Europa ein Kernelement des bundistischen Zukunftsprojekts war, die national-kulturelle Autonomie, hatte in den USA keine Geltung mehr. In Argentinien dagegen behielt der Bund seinen „holistischen Deutungsanspruch“ (S. 308). Zielsetzung war seine Reproduktion in einer neuen Umgebung. Die yidishkayt blieb jedoch noch lange ein Bindeglied zwischen den USA, Argentinien und Polen, wo nach 1918 der Schwerpunkt des Bund lag. Ein „Leuchtturmprojekt“ des Bund in Polen war die Zentrale Jiddische Schulorganisation TSYSHO, die aus den USA vor allem finanzielle Unterstützung erhielt, während sie in Argentinien zum Vorbild für dortige Schul- und Bildungseinrichtungen wurde.

Im letzten Unterkapitel des Buches geht es dann um die reisenden Bundisten als transnationale Akteure. In den späten 1920er und 1930er Jahren kamen einige führende Parteimitglieder aus Polen in die USA, so Henryk Erlich, der 1927 Geld für die bevorstehenden Sejm-Wahlen (nicht: Kommunalwahlen) sammeln wollte. Wolff bringt hier die polnischen Kommunalwahlen der späten 1920er und der späten 1930er Jahre durcheinander (S. 437). Sehr erhellend ist dagegen die ausführliche Schilderung der Argentinien-Reise des Journalisten Barukh Shefner, über dessen Aktivitäten alle jiddischen Massenmedien Argentiniens detailreich berichteten. Es wird deutlich, wie wichtig die Präsenz eines bekannten Bundisten aus Polen (Shefner war Feuilleton-Chef des Bund-Zentralorgans „Naye Folkstsaytung“) für

die linken Migrantinnen und Migranten in Argentinien war. Insgesamt gehören die Teile des Buches, in denen der Transfer und die Adaption bundischer Lebenswelten in Argentinien behandelt werden, zu den erhellendsten. Die Integration des Bund in Argentinien in eine grenzüberschreitende Geschichte der jüdischen Arbeiterpartei ist das größte Verdienst dieser Studie.

Anmerkungen

- 1 J. Frankel, *Prophecy and Politics. Socialism, Nationalism, and the Russian Jews, 1862–1917*, Cambridge 1981, S. 2 f.
- 2 J. Jacobs, *Bundist Counterculture in Interwar Poland*, Syracuse, New York 2009; G. Pickhan, „Gegen den Strom“. *Der Allgemeine Jüdische Arbeiterbund („Bund“) in Polen 1918–1939*, München 2001.
- 3 Pickhan, *Gegen den Strom*, S. 176f.
- 4 Ebd., S. 157 ff.
- 5 N. Elias, *Wandlungen der Wir-Ich-Balance*, in: ders., *Die Gesellschaft der Individuen*, Frankfurt am Main 1987, S. 207-315, hier S. 247.

Hubertus Büschel: Hilfe zur Selbsthilfe. Deutsche Entwicklungsarbeit in Afrika 1960–1975 (= Globalgeschichte, Bd. 16), Frankfurt a. M.: Campus Verlag 2014, 646 S.

Rezensiert von
Ute Rietdorf, Leipzig

Das Buch von Hubertus Büschel setzt in dem vielfach diskutierten Feld der Wirksamkeit von Entwicklungskonzepten neue Akzente. Der Reiz der Arbeit liegt in der detailreichen Gegenüberstellung der Interpretation und Umsetzung des Konzeptes

„Hilfe zur Selbsthilfe“ in der BRD bzw. der DDR im Zeitraum von 1960–1975. Dabei geht es weniger um einen direkten Vergleich als um die Aufdeckung von Kontinuitäten im Umgang mit Akteuren, Institutionen und Entwicklungsvorstellungen in Staaten des subsaharischen Afrika. Beiderseits des Eisernen Vorhangs geht es zugleich auch um die Konstanz der diesem Umgang zugrundeliegenden Annahmen, Vorurteile und Ideologien.

Hubertus Büschel versteht es, die damit verbundenen zeitlichen und auf bestimmte Orte bezogenen Verflechtungen überzeugend darzustellen, indem er seine Abhandlung in die Abschnitte „Das Konzept“, „Die Praktiker“ und „Die Praxis“ gliedert, und damit ein und dasselbe Phänomen aus verschiedenen Blickwinkeln analysiert. Die Auswahl der konkreten Fallstudien in Togo, Kamerun, Tansania und Sansibar ist dabei nicht nur der Materialbasis geschuldet, sondern zugleich prägnanter Ausdruck der Kontinuität deutschen Engagements. Hubertus Büschel folgt in der das Buch eröffnenden Aufarbeitung des Konzeptes keiner einfachen Chronologie. Er behandelt, beginnend mit der Ausgangslage der augenscheinlich unterschiedlichen Handlungsmaximen west- und ostdeutscher Entwicklungshilfe, „Hilfe zur Selbsthilfe“ als ein im globalen Kontext verortetes, für Afrika besonders angemessen erscheinendes und sich in Traditionen der Aufklärung, der protestantischen Ethik, der Missionsarbeit und kolonialen Entwicklungspolitik gründendes Gedankengut. Die sich hier andeutenden strukturellen Paradoxien, die dem Konzept daher von Anfang an innewohnen, bilden die Grundlage für die gesamte weitere Verarbeitung des Materials. Eine nicht näher ausgeführte Diskussion

von „Entwicklung“ würde zeigen, dass die Paradoxien, die für das Konzept „Hilfe zur Selbsthilfe“ geltend gemacht werden, generell in den Eigenheiten europäischen Entwicklungsdenkens angelegt sind. Zumindest angerissen wird dies in der Einleitung unter „Moderne und Modernisierung“. Die Paradoxie von gefordertem Engagement von unten einerseits und straff organisierten, staatlich gesteuerten und durchgeplanten Projektstrukturen andererseits, spiegelt sich sodann unmittelbar in der Darstellung der Praktiker wider. In logisch aufbereiteter Weise werden west- und ostdeutsche Expertendienste, die Zuschreibungen und Anforderungen an Experten, sowie deren Auswahl und Vorbereitung (immer auch unter der Einbeziehung ihrer afrikanischen Pendanten) beleuchtet. Es erscheint nur folgerichtig, dass letztendlich die den Experten an die Hand gegebene Gruppe der Entwicklungshelfer die Paradoxie in der Praxis zumindest ansatzweise auflösen soll. Das Fehlen einer beide Gruppen umfassenden, abschließenden Betrachtung tut dem Fluss der Argumentation keinen Abbruch.

Besonders aufschlussreich sind die in den einführenden Bemerkungen zur Praxis von „Hilfe zur Selbsthilfe“ geschriebenen Abschnitte zu Theorie und Methodik von Fallstudien sowie zu den vor allem in Archiven gesichteten Quellen. Sie verdeutlichen sowohl die Konstruiertheit und Zweckgebundenheit der Projektdokumente, als auch die teilweise Umdeutung des Geschehens in Afrika im Ringen um den Wahrheitsanspruch des Konzeptes. Vom Umfang her verschieden, beziehen sich die sehr detailreichen Fallstudien ausnahmslos auf den ländlichen Raum. Bei allen klaffen Theorie und Praxis zunehmend aus-

einander. Erschreckend ist weniger dieser Umstand an sich, als die nachvollziehbare - weil im Konzept angelegte und der jeweiligen Herangehensweise geschuldete - Folgerichtigkeit. Dass dies durch den beiderseitigen Erfolgsdruck in Zeiten des Kalten Krieges dennoch um jeden Preis vermieden werden soll, wird immer wieder aufs Neue und in allen zeitlichen Abstufungen und sozialen Verwicklungen beschrieben. Der zentrale Argumentationsstrang ist von Anfang an leicht zu erfassen und so besitzen einige Passagen Wiederholungscharakter. Das Einschleichen von ‚Kategorien für Scheitern und Gelingen‘ vor die letzte Fallstudie erscheint zunächst befremdlich. Es wird aber verständlich, wenn man bedenkt, dass diese quasi aus dem Rahmen fällt. Sie thematisiert die tansanische Auslegung der Hilfe zur Selbsthilfe am Beispiel der Ujamaa-Dörfer und die dort zum Teil offen praktizierte Gewalt. Gleiches wird, wenn auch weniger explizit, bereits in die Fallstudien zu den Musterdörfern in Togo und dem Ausbildungszentrum Wum in Kamerun eingearbeitet. Die praktizierte Standardisierung des Konzeptes in Theorie und Praxis zur Absicherung seiner Übertragbarkeit und Wirksamkeit (S. 522) ist damit der Anfang vom Ende.

19 Abbildungen bereichern den Text dieser wichtigen Abhandlung und geben zusätzliche Einblicke in die Selbstinszenierung der Handelnden. Das Quellen- und Literaturverzeichnis legt Zeugnis ab von der Fülle und Dichte des verwendeten Materials, und erklärt damit auch zum Teil den Umfang des Textes. Sprachlich bewegt sich der Autor oft im Konjunktiv bzw. argumentiert als dritte Person. Manchmal werden dabei entstehende Positionen nicht vollständig aufgelöst, so

bspw. wenn vermeintliche, verlorene oder vernichtete afrikanische Traditionen als eine der drei spezifischen Vorannahmen der Angepasstheit des Konzeptes präsentiert werden, ohne dass der Autor die dafür vorgebrachten Argumente selbst bewertet. Wenn Hubertus Büschel den Fokus seines Buches in ‚weltumspannende(n) Übertragungen, ‚Übersetzungen‘ und Aneignungen‘ (S. 510) sieht, dann, weil sich dieses Buch als eine Geschichte davon liest, wie sich Übertragungen, Übersetzungen und Aneignungen in einer Zeitspanne intensiver Auseinandersetzungen zwischen der Ersten und der Zweiten Welt auf dem Boden der Dritten Welt in Form von Entwicklungshilfe manifestieren. Niemand der Handelnden scheint dabei des Umstandes gewahr zu werden, dass sowohl west- als auch ostdeutsche Auslegungen des Konzeptes denselben Grundannahmen aufsaßen und damit in unterschiedlicher Weise durch ähnliches Handeln ihr Bemühen diskreditierten. In prägnanter Weise formuliert der Autor auf Seite 482: „Im Konzept der Hilfe zur Selbsthilfe lag der von vornherein zum Scheitern verurteilte Versuch, das nicht Planbare planen zu wollen“. Hubertus Büschel hält einen wohlthuenden Abstand zu jeglicher Wertung eines Noch-mehr-Scheiterns auf einer der beiden Seiten. Das Buch endet mit 1975. Letztendlich wird die Praxis von Entwicklungsarbeit nicht grundsätzlich in Frage gestellt, sondern die Hoffnung geäußert, dass eine „... kritische Reflexion über die Grenzen und Dilemmata der Entwicklungshilfe in ihren Bemühungen um Standardisierungen, Planungen und Kontrollen“ (S. 533) künftige Misserfolge vermeiden könnte. Angesichts der seit 1975 gemachten Erfahrungen, einschließlich der

veränderten Vorzeichen der Zusammenarbeit mit bzw. ungleichen Peripherisierung von Regionen in Afrika, schimmert hier ein deutlicher Zweckoptimismus durch. Eine ‚Hilfe zur Selbsthilfe‘, die in der beschriebenen Form einstige Abhängigkeiten fortsetzte, die Etablierung von Zentralisierung begleitete und die Desillusionierung lokaler Bevölkerungen förderte, darf nach dieser gelungenen, kritischen Reflexion aber durchaus ad acta gelegt werden.

Philipp Salzmann: Die Nahrungskrise in Subsahara-Afrika. Politische Ökonomie der Nahrungsunsicherheit von KleinbäuerInnen, Wien: Mandelbaum Verlag 2014, 164 S.

Rezensiert von
Sarah Ruth Sippel, Leipzig

Globale Ernährungskrisen, Hungerrevolten, Nahrungsmittelspekulationen, land grabbing – Fragen der Ernährungssicherung und der Organisation des globalen Ernährungssystems sind in den letzten Jahren verstärkt in den Fokus der Aufmerksamkeit gerückt. Sie sind jedoch weder zusammenhanglose noch unvermeidbare Einzelereignisse, sondern vielmehr Ergebnis eines Ernährungssystems, das sich im Zustand einer systemischen Langzeitkrise befindet. So lautet die zentrale These, die Philipp Salzmann an den Anfang seines Buches stellt. Was bedingt diese Krise und durch welche Strukturen und Mechanismen wird sie stetig reprodu-

ziert? Dieser Frage nachgehend verbindet Salzmann in seinem Buch aktuelle Fragestellungen mit einer Analyse der Hintergründe und Zusammenhänge im globalen Nahrungssystem. Sein Ziel ist es dabei, die systemisch-strukturellen Ursachen von Nahrungsunsicherheit aufzuzeigen. Nahrungskrisen und Nahrungsunsicherheit, so stellt er fest, sind gegenwärtig entpolitisiert. Dieser Entpolitisierung gelte es entgegenzuwirken: Nahrungsunsicherheit und die diese stabilisierenden und damit fortschreibenden Mechanismen sollen vielmehr herrschaftskritisch hinterfragt und damit politisiert werden. Die im Fazit formulierte Forderung – das radikale Infragestellen und Aufbrechen (neo-)kolonialer, imperialistischer und neoliberaler Politiken und Alltagspraxen – wird damit von der ersten Seite des Buches an glasklar formuliert. Denn der Autor, der Politikwissenschaft und Internationale Entwicklung studierte und unter anderem Vorstandsmitglied von FIAN Österreich und in der Ernährungssouveränitätsbewegung aktiv ist, versteht sich nicht allein als Analytiker, sondern auch als Aktivist.

Regional konzentriert sich das Buch auf die Einbindung des subsaharischen Afrikas in das globale Nahrungssystem, und zwar insbesondere die beiden Länder Uganda und Ghana. Die Untersuchung folgt einer deduktiven Vorgehensweise und ist damit, wie Salzmann selbst hervorhebt, stark theoriegeleitet. Das ursprüngliche Vorhaben, zusätzliche Empirie durch Experteninterviews zu gewinnen, konnte aufgrund der geringen Rücklaufquote – von 25 angeschriebenen Personen erklärten sich lediglich drei zu einem Interview bereit – nur ansatzweise umgesetzt werden. Das Buch beruht somit fast ausschließlich auf Sekun-